Mit Opamobil in Südamerika

Bericht 3 - Januar 2018

Zuerst die Auflösung des Bilderrätsels aus Bericht 2

Wikipedia sagt:

Butorides sind eine Vogelgattung, die zu den Reihern gerechnet werden

in diesem Fall ein Grünreiher

Tränenreicher Abschied nach den Weihnachtstagen von allen Overlandern und Nudel-René. Es

war schön hier, aber jeden Tag über 30°C und im Januar sollen es 40°C werden, das ist entschieden zu viel. Also nichts wie runter in den Süden, bis die Butter wieder fest wird. Nach nur 40 Kilometern Fahrt sind wir in der Hauptstadt Asunción und parken beim Hotel „Westfalia“ auf einem akzeptablen Stellplatz mit Strom für unsere Klimaanlage. Die Chefin spricht deutsch, und auf der Speisekarte stehen Eisbein mit Sauerkraut und Gulasch mit

Spätzle.

im Hotel Westfalia

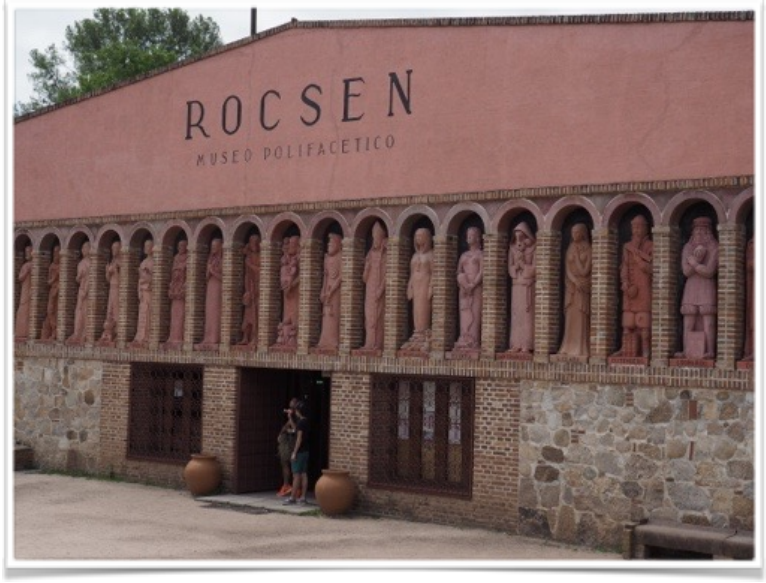
Per hat einen nachträglichen Weihnachtswunsch: Er will auch im Wohnmobil einen Makita-Akkuschrauber. In Paraguay gibt's angeblich alles, bestimmt auch eine Makita. Na klar, kein Problem, der Akkuschrauber wird beim Eisenwarenladen bestellt und kommt morgen. Heute noch schnell einen Geburtstagsbrief nach Deutschland. Mit dem Taxi ins Zentrum zum Stadtbummel, Asunción ist zwar ein Einkaufsparadies aber keine Schönheit. Immerhin finden wir die Hauptpost. Keine Schalter, dafür viele Türen im schattigen Innenhof, welche ist wohl die richtige? Wir fragen uns durch, leider ist gerade „Siesta", man sitzt an langer Tafel, Kunden nicht sehr erwünscht. „Wo ist der Brief?" – Den wollen wir erst schreiben, wir brauchen Briefmarken. Wie viele gehören wohl auf einen Brief nach Deutschland? Viele! Zum Glück hat der junge Mann gesunde Finger, er kann abzählen was drauf muss. Den Brief wollen wir am nächsten Tag einwerfen und fragen im Hotel nach einem Briefkasten. Verständnislos schaut man uns an, die gibt es in Paraguay nicht. Wir müssten zurück ins Stadtzentrum zur Post, nur dort kann man Briefe abgeben. Wir meckern nie wieder über die deutsche Post.

die Hauptpost

Nur eine zehnminütige Fährverbindung bringt uns von Paraguay nach Argentinien. Wir flüchten weiter vor der Hitze südwärts, täglich steigt das Thermometer auf 35-38°C. „Huch, was ist nun schon wieder los?" der Motor dreht hoch, aber wir werden nicht schneller - die Kupplung rutscht. Erst 400 Kilometer weiter in Santo Tomé gibt es eine Iveco-Werkstatt. Es ist Wochenende und Neujahr, bis zum 2.1. heißt's warten. Zum

Glück hat die Gemeinde einen Campingplatz mit Strom, aber der ist wegen der Feiertage geschlossen. Na gut, dann parken wir eben direkt vor der Tür. Als es dunkel ist, holt uns ein junger Mann doch auf das Gelände: „Das ist sicherer für Sie!“ Nanu, schon auf der Fähre hat uns ein Argentinier geraten sehr vorsichtig in seinem Land zu sein. In der Werkstatt die erschreckende Nachricht, die Kupplung muss komplett erneuert werden. Die Monteure machen für uns Überstunden, erst abends um 20 h sind wir um eine neue Kupplung reicher und um 2.200 € ärmer.

Eine Pause gönnen wir uns bei Bettina und Ralf auf ihrem Campingplatz bei Villa General Belgrano. In der Stadt und der Umgebung haben sich viele Deutsche niedergelassen, die Landschaft ist hügelig und grün und erinnert ein wenig an Deutschland. Hier war auch die Besatzung der Graf Spee interniert. Heute lebt Villa General Belgrano von einem total verkitschten Deutschlandbild. Alles ist bayrisch, es gibt jedes Jahr ein Oktoberfest.



Die Touristen scheinen das zu mögen, sie strömen in Scharen durch das kleine Städtchen. Uns graust es, und wir fahren schnell weiter nach Rocsen, und zwar ins Museum. Nicht etwa irgendein Museum, nein, hier werden 17.840 Ausstellungsstücke auf 1.530 m2 überdachter Fläche ausgestellt. Ein Thema gibt es nicht, der Gründer Jean-Jaques Bouchon (ein Franzose aus Nizza) sammelt alles, vom ausgestopften zweiköpfigen Kalb über alte Fotoapparate, Motorräder,

Dampfmaschinen, eine alten Musikbox mit 16 einzelnen Plattenspielern, Münzen aus div. Ländern, Schmetterlinge…… Es ist alles sortiert, aber es ist so viel, dass die Stücke nicht nur die Räume füllen, sondern sich an den Wänden bis unter die Decken hochziehen, und selbst von den Decken hängen Sammelstücke herunter.

An der Stirnseite des Gebäudes stehen 49 Statuen, die der Gründer selbst gemacht hat, und die die Entwicklung des Denkens zeigen sollen. Er nennt sein Haus „Vielseitiges Museum“ und stellt es unter das Motto: „Der ganze Mensch für alle Menschen“. Als wir vor zwei Jahren hier waren, haben wir in einer kleinen Glasvitrine ein farbloses langweiliges Stück der Berliner Mauer gesehen. Das fanden wir zu mickrig. Also haben wir ein größeres bunt bemaltes Stück (von Per selbst „herausgepickt“) mitgenommen um es hierher zu bringen. Herr Bouchon, inzwischen bestimmt über 80 Jahre alt, kam selbst um es in Empfang zu nehmen und hat sich gefreut, dass wir ein Bild vom „pickenden“ Per und dem ersten großen Loch in der Mauer zur Veranschaulichung mitgebracht haben. Also wird ein Foto von Per wahrscheinlich demnächst in einem argentinischen Museum stehen.

Unser Opamobil liebt Werkstätten, schon am 6.1., wieder ein Sonnabend, gibt unser Scheibenwischer den Geist auf. Am Montag sind wir um 11.30 h bei Iveco in San Luis, wo wir vor

zwei Jahren tagelang waren. Man kennt uns noch. Jetzt hat gerade niemand Zeit, um 13 h beginnt die Siesta, ab 16 h wird wieder gearbeitet. Glühende Hitze, 34°C, wir finden einen Parkplatz im Schatten vor „Grido“, der Kette mit dem vorzüglichen Eis, und vertilgen Mengen davon. Pünktlich um 16 h sind wir zurück, schon 10 Minuten später werden die Tore geöffnet, aber dann muss erst ein Elektriker geholt werden. Immerhin ist abends ein neuer Scheibenwischer-Motor eingebaut, und wir belohnen uns mit zwei Nächten auf dem schönsten aller Campingplätze. Ein Pool, mit Hecken abgegrenzte Stellflächen, jede mit eigenem Grillplatz,

Strom- und Wasseranschluss. Das hat seinen Preis, wir zahlen pro Nacht ca. 20 €. Sehr viel für Argentinier, das Land hat eine hohe Inflationsrate, die Einkommen stagnieren.
Das Auto ist repariert, alles aufgeräumt, geputzt und die Ameisen bekämpft - unsere ständigen Untermieter - dann kann’s ja weiter gehen. „Nein“, sagt der Chef vom Campingplatz „die Straße nach Süden ist gesperrt, die glühende Sonne hat die niedrigen Büsche der Pampa in Brand gesetzt. Keine Gefahr für Menschen oder Orte, aber wegen der starken Rauchentwicklung kann man die Strecke nicht fahren.“ Na gut, dann bleiben wir noch einen Tag. Am nächsten Morgen ein neuer Anlauf und ein neuer Schreck, ein Reifen verliert Luft. Also zuerst in eine Reifenbude. Tatsächlich, wir haben eine Schraube im Reifen. Der Schaden kann sofort behoben werden und kostet ganze 7,50 €. Endlich weiter, und bald verstehen wir die Sperrung der Straße. Auf fast 20 Kilometern stehen vom spärlichen Bewuchs der Pampa auf beiden Seiten nur noch verkohlte Reste. Nur die allgegenwärtigen Zäune haben die Brände überstanden, und grotesk wirkt ein geschwärztes Schild „Propiedad privado“ (Privateigentum). Tatsächlich ist jedes Farmgelände eingezäunt, auch wenn es viele Quadratkilometer groß ist. Alle Zäune sind gleich

hoch, die Zaunpfosten haben den gleichen Abstand (1,30 m), und es sind jeweils 5 Drähte übereinander. Zäune um Viehweiden sind verständlich, aber warum müssen sie auch um Mais-, Soja-, Zuckerrohr- und sogar Waldgebiete gezogen werden? Wir fragen Argentinier, die über unsere Frage erstaunt sind. Wenn jemand Land kauft, wird es natürlich sofort eingezäunt. Das bedeutet, dass die Menschen hier den größten Teil ihres Landes nicht betreten dürfen. Keine Probleme mit den Zäunen haben die grünen Sittiche. Große Kolonien der kleinen Schreihälse nisten gerne in hohen Eukalyptusbäumen, aber wohin in der Pampa? Sie haben die

Sittich Mehrfamilienhaus-Siedlung
teilerschlossen, mit Stromanschluss

Hochspannungsmasten für sich entdeckt und machen sie zu Mehrfamilienhaus-Siedlungen.

Aus der Pampa kommen wir nach San Rafael plötzlich in ein Gebiet mit Wein- und Obstanbau, die Temperatur liegt noch immer bei 35°C. Hitze macht durstig, wir brauchen Bier. Das ist in Argentinien kein billiges Vergnügen, beim ersten Einkauf zahlen wir pro ½ l Dose 1,90 €. Beim nächsten Einkauf sind wir aufmerksamer, wir nehmen Literflaschen, die kosten rd. 2 € . Die Fläschchen sind schnell alle, also brauchen wir im nächsten Supermarkt Nachschub. An der Kasse haben wir zwei leere und zwei volle Flaschen im Einkaufskorb. Die Kassiererin stutzt - so geht das nicht, die leeren Flaschen sind braun, die vollen grün. Warum kann man nicht zwei braune Bierflaschen zurückgeben und zwei grüne kaufen? Die Kassiererin erklärt es schnell, flüssig und temperamentvoll. Wie jetzt? Unser Spanisch ist leider noch immer dürftig. Nach einigem Hin und Her geben wir auf und kaufen Bier in braunen Flaschen.

Wir sind seit Asunción schon ungefähr 1.600 Kilometer nach Süden gefahren, aber in San Rafael sind um 17 h noch immer 37°C. Statt weiter nach Süden geht es erst mal nach Westen, zunächst eine kurvige Fahrt durch helle Sand- und Geröllberge, und unvermittelt liegt eine riesige Ebene vor uns. Diese unendlichen Weiten, menschenleer, alle halbe

Stunde ein entgegenkommendes Auto, das ist eine der Faszinationen auf diesem Kontinent. Wenig später leuchten die ersten schneebedeckten Gipfel der Anden vor uns auf. Wir sehen sie nicht lange, denn nach einigen Kilometern biegen wir nach Süden ab auf die berühmte Ruta 40, die über 5.200 Kilometer

Argentinien vom äußersten Süden bis zum Norden durchzieht. Sie galt einmal als die große Herausforderung für Allradfahrer, heute ist sie überwiegend

asphaltiert – aber eben nur überwiegend. In Malargüe, dem ersten größeren Ort an der Ruta 40, gehen wir zur Touristeninformation. Es ist Mittag, wir wollen noch zügig

weiter, fragen aber vorsichtshalber nach dem

Straßenzustand. Die Weiterfahrt können wir streichen, es hat vor zwei Tagen heftige Unwetter mit gewaltigen Regenmengen gegeben, so heftig, dass

die etwa 200 Kilometer noch nicht asphaltierter Straße durch Stein-, Schlammlawinen und Unterspülungen unpassierbar sind. Also Zwangspause auf dem örtlichen Campingplatz, zum Glück wieder mit Strom. Es ist der 12. Januar, als man uns im Touri-Office bestätigt, die Ruta 40 sei wieder passierbar. Auf den ersten Kilometern mit hervorragendem Asphalt können wir etwa 90 km/h fahren, das ist auf guten Straßen inzwischen Pers bevorzugte Reise-Geschwindigkeit. Noch können wir uns während der Fahrt an der gewaltigen Landschaft erfreuen: Bergformationen mit farbigen Schichten in Rot, Braun

und Ocker, grüne Flächen mit schwarzen Lavabrocken, verteilt wie mit einem Salzstreuer, dazwischen der Rio Grande, dessen Wasser üppiges Grün an seinen Ufern und

Oasen mit kleinen Ortschaften zulässt. Wo dieses Wasser fehlt, sind die Orte grau und trostlos, das einzige Grün sind ein paar Pappeln. Tagsüber mehr als 30°C, abends sorgt heftiger Wind für graue heiße Staubwolken, die alles einhüllen und verdunkeln. Am nächsten Tag wird es endlich kühler. Wir erreichen mit Chos Malal den Ort, der fehlende Schönheit durch ein großes Monument mit mächtiger argentinischer Fahne ersetzt. Stolz verweist er darauf, dass genau hier die halbe Strecke der legendären Ruta 40 liegt.

Nächste Station – nur 600 Kilometer weiter – ist die Laguna Blanca. Ein traumhaft schöner See inmitten von dunklem Lavagestein (wir meinen sie sollte eher „Laguna Negra“ heißen) und Bergen in der Ferne. Schon auf früheren Reisen haben wir am Rande der Lagune übernachtet.

Auch diesmal bleiben wir hier, genießen die großartige Aussicht und einen Abend mit blauem Himmel und angenehmen 22°C.
Für die Weiterfahrt nehmen wir nicht die Ruta 40 sondern eine Straße durch die Sierra de Catán Lil, die wir noch nicht kennen. Leider eine Schotterstrecke. Unser Opamobil scheppert, poltert und klappert. Gewürze fallen aus dem Regal- alles voller Oregano, Bücher stürzen ab, der Herd lockert sich, Schranktüren gehen auf. Für Per ist die Fahrerei eine Qual. Sie erfordert höchste Konzentration, ständig tiefen Löchern, Quer- und Längsrillen ausweichen, was aber nicht immer klappt. So kann man die Schönheit der Landschaft nur begrenzt genießen, dabei geht es vorbei an farbigen Bergen, grünen Tälern und schließlich steil hinab zum Rio Quillén. Weitere 30 Kilometer Schotter an dem wild schäumenden Fluss, und endlich ein idyllischer Campingplatz direkt am See Quillén. Er liegt mitten im Wald, hat aber auch eine große Wiese voller gelb, blau und weiß blühender Blumen, und als wir darüber laufen, springen vor uns lauter Grashüpfer hoch. Gibt es das in Deutschland überhaupt noch? Wunderschöne Stellplätze sind überall,

wir entscheiden uns für einen windgeschützten mit einem kleinen Privatstrand und einer Feuerstelle. Die Sonne scheint, es gibt keinen Strom und daher auch kein Handy und kein WiFi. Wir sind im Nationalpark Lanin und am Ende des Sees spiegelt sich dieser Vulkan mit seinem Schnee-Häubchen im glatten Wasser. Er sieht genau so aus, wie Kinder einen Berg malen. In der Sonne heize ich mich auf und hopse danach ins ziemlich kühle Wasser. Abends braten wir auf unserer Außenküche ein Stückchen Filet, dazu unser Lieblingsgemüse – Paprika, Zucchini, Zwiebel. Die Idylle ist perfekt, wir bleiben noch zwei Tage.

Die Straße der 7 Seen gilt als ein touristisches Highlight in Argentinien, dichter Wald, Felsen und dazwischen die dekorativ eingebetteten Seen. Es ist ein wenig wie in einem europäischen Gebirge, nur kaum besiedelt und trotz der Hochsaison ist wenig los. Lediglich an spektakulären Aussichtspunkten stehen ein paar Autos. Die Ausblicke sind ein Traum, und in Europa würden sich die Autos in langer Schlange über die Straße winden.

Wir wollen nach Puerto Montt in Chile. Schrecklich sind diese Grenzübertritte. Es gibt so viele Dinge, die man nicht nach Chile mitnehmen darf, dass wir gar nicht wissen, was wir alles verstecken müssen. Das Obst haben wir aufgegessen, die Würste, das Fleisch und unser Müsli gut versteckt, das Gemüse gegart, die Eier und die Kartoffeln gekocht. Trotzdem wird uns einiges abgenommen: zwei Knoblauchzehen, 2 Möhren, ein Stückchen

Weißkohl, unsere Kräuter der Provence (ich habe leider die Frage bejaht, ob Lavendel drin sei) und vor allem ein Glas Honig, das wir noch aus Deutschland dabei hatten. Holz darf man auch nicht mitnehmen, zum Glück werden unsere Unterlegkeile nicht gefunden. Es wird penibel kontrolliert, die Reisenden mit Koffer müssen sogar alles auspacken. Erst nach zwei Stunden sind wir erlöst.

Leicht genervt fahren wir weiter durch ein Gebiet mit Vulkanasche, die der Vulkan Puyehue ab Juni 2011 über viele Monate

ausgespuckt hat. Im Februar 2012 waren wir in dem Touristenort Villa La Angostura und wurden dort über Nacht mit Asche bestäubt, weil der Vulkan noch immer aktiv war. Damals waren die Bäume weiß bepudert, die Seen mit einer weißen schwimmenden Schicht (es sind Bims-Steinchen) bedeckt, und die Menschen kämpften jeden Tag mit Schneeräumgeräten gegen die Aschemengen, die sie wie Schneeberge neben den Straßen auftürmten. Der Puyehue ist inzwischen ruhig geworden, Asche liegt jedoch noch immer neben den Straßen. Die Bäume haben den ständigen Ascheregen nicht überlebt, kilometerweit ragen weiße Skelette in den Himmel, dazwischen aber sprießt neues Grün. Unsere Rute geht weiter nach Osorno, der ersten Stadt in Chile, in der wir das einkaufen können, was wir nicht mit über die Grenze bringen durften. Das Angebot an Obst, Gemüse und Wurst ist in Chile besser als in Argentinien. Ein Deutscher produziert Leberwurst, Teewurst, Schinken und Salami und er ist sehr erfolgreich trotz der hohen Preise.

Die Landschaft in Chile ist anders als die argentinischen. Wir passieren keine endlosen Soja- und Maisfelder. Hier dominieren sattgrüne Weideflächen, nicht bis zum Horizont und kahl, sondern immer wieder unterbrochen von Büschen und Bäumen. Wir passieren kleine Orte, in den Gärten hohe üppig blühende Hortensienbüsche in allen Farben. In der Ferne leuchtet in der Sonne der Vulkan Ossorno, völlig mit Schnee bedeckt.

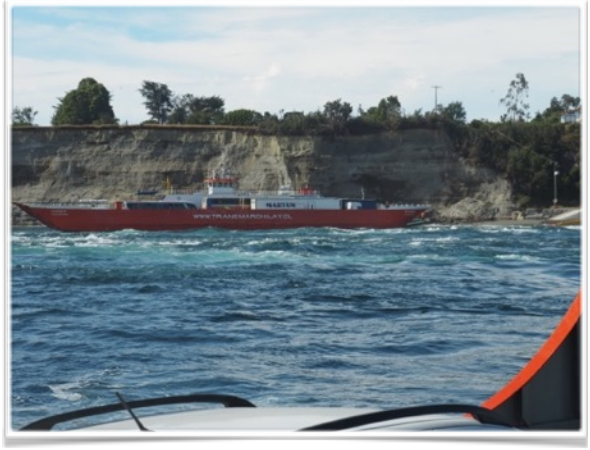
Schließlich folgen noch 100 Kilometer (kostenpflichtige) Autobahn, dann sind wir in Puerto Montt, einer äußerst quirligen Stadt, die nicht zur Zeit der Siesta völlig ausgestorben ist. An einer Straße bunte windschiefe kleine Holzhäuschen, unten ein Lädchen – inzwischen mit Souvenirs – darüber wohnt man.

Der Markt am Hafen mit Restaurants, Imbissständen, einer unglaublichen Menge an Meeresgetier: Fische, Muscheln aller Arten, riesige Krabben, Seeigel, sogar Seepocken (in denen sich noch was bewegt) und Algen.

Neben den Fischerbooten balgen sich Seebären um Fischabfälle. Zum Glück für uns gibt‘s auch Gemüse, bunte Kartoffeln und Obst. Wir kaufen Himbeeren, Erdbeeren, wunderbare dicke Knupperkirschen und Per macht Erdbeer- und

Himbeermarmelade, unsere Vorräte aus Deutschland gehen zu Ende. In Puerto Montt beginnt die Carretera Austral, 1200 Kilometer lang und Chiles schönste Route. Pinochet ließ sie in ab 1976 vom Militär bauen um parallel zur Grenze nach Argentinien eine Nord-Süd-Straßenverbindung zu haben. Wir wollten sie schon 2012 fahren, scheiterten aber daran, dass die Fahrt durch Chaitén, das durch einen Vulkanausbruch im Jahr 2008 völlig zerstört, noch nicht wieder möglich war. Aber auch diesmal

schöne bunte Kartoffeln



haben wir keine Chance. Durch gewaltige Regenfälle hat es Ende letzten Jahres einen Erdrutsch gegeben, etwa 100 Kilometer südlich von Chaitén. Ein Dorf wurde verschüttet, es hat leider auch Tote gegeben, und es wird Monate dauern, bis die Straße wieder hergestellt ist. Kostenlose Fähren umfahren die Unglücksstelle, aber sie sind angeblich bis Ende Februar ausgebucht. Also planen wir um und fahren auf die Insel Chiloé, die wir noch nicht kennen. Eine Brücke ist geplant, aber noch bringt uns die Fähre in nur 30 Minuten auf die zweitgrößte Insel Südamerikas. Chiloé ist anders, geruhsam geht es hier zu, man fährt von einem bewaldeten Hügel steil runter und auf den nächsten ebenso steil wieder rauf, so dass wir bald von der Achterbahn-Insel sprechen. Ein bisschen Tourismus gibt es vor allem wegen der vielen Holzkirchen, die die Jesuiten auf der Insel bauen ließen. Gleich für die erste Nacht finden wir einen bildschönen Campingplatz. Hoch oben auf der Steilküste, ein traumhafter Blick über das Meer und zwei vorgelagerte Inseln, Sonne, blauer Himmel, angenehme Temperatur.

Die Pinguinera soll sehenswert sein, also nichts wie hin. Aber was für eine Enttäuschung. Pinguine sieht man nur durchs Fernglas, dafür aber Touris, die mit komischen Konstruktionen auf die bereit stehenden Boote gebracht werden und

einmal an dem Inselchen vorbei fahren, auf dem ein paar Pinguine sitzen. Wir gehen lieber auf einen Aussichtspunkt und gucken uns das Spektakel von oben an. In der Hauptstadt Castro fragen wir auf gut Glück noch mal nach einer Fährverbindung um die gesperrte Strecke der Carretera zu umgehen. Und, oh Wunder, schon 4 Tage

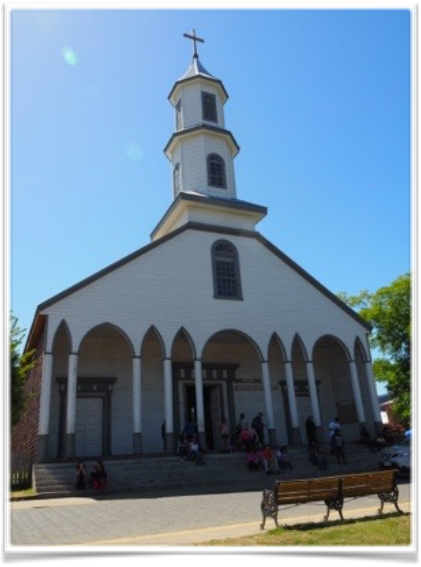
in Castro sind viele Häuser auf Stelzen ins Meer gebaut

später können wir von der Südspitze der Insel nach Chaitén übersetzen und von dort kostenlos nach Puerto Raúl Marin

Balmaceda (*viel Spaß beim Suchen auf der Landkarte*). Für die nächsten Tage finden wir bei iOverlander (eine App für Globetrottel)

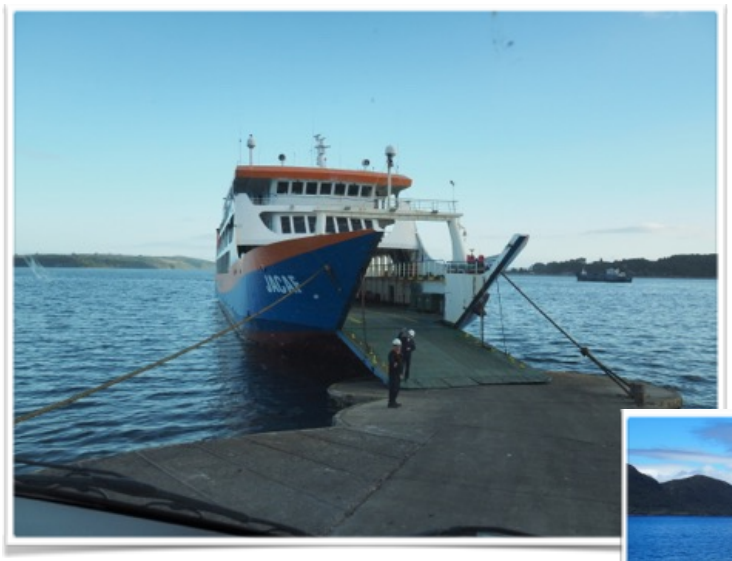
einen Campingplatz an der Ostküste mit Blick über die Bucht und auf die Nachbarinsel Quinchao. Großartig könnten all die Buchten sein, aber die meisten sind leider mit großen Lachs- und Muschelfarmen verunziert, und so manche Bucht ist schon ökologisch tot.

Chiloé ist bekannt für seine Holzschindelkirchen und Holzschindelhäuser,

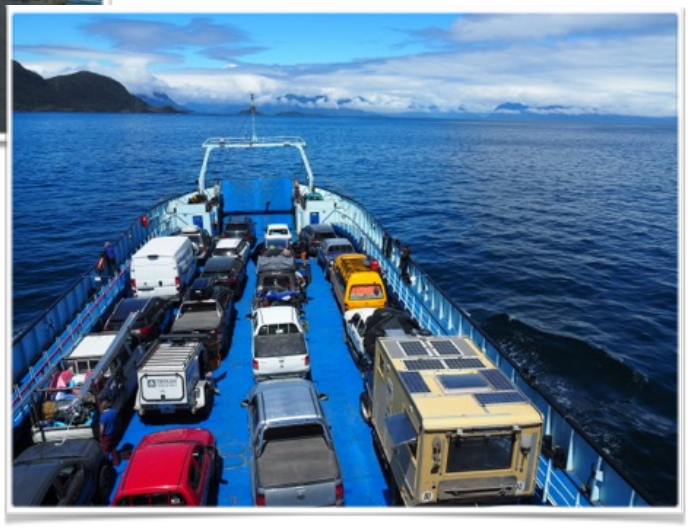


viele sind bunt gestrichen und es scheint, als hätten die Eigentümer Wert darauf gelegt, nicht dieselbe Schindelform wie der Nachbar zu verwenden.

Am 28. Januar sind wir pünktlich 2 Stunden vor Abfahrt der Fähre im Hafen von Quellón. Um 18.30 h sollten wir ablegen, los geht's um 20.45 h. 4 Stunden dauert die Fahrt. Pers Geburtstag hat nach hiesiger Zeit vor 30 Minuten begonnen, als wir in stockfinsterer Nacht von Bord fahren und einfach in einer Seitenstraße von Chaitén bleiben um es mit ein bisschen Schlaf zu versuchen. Viel Zeit bleibt nicht, um 5 h weckt uns das Handy, denn um 7 h geht die nächste Fähre. Die ist sogar fast pünktlich. Groß ist das Schiffchen nicht, es fasst 40 bis 50 Autos



und wenige Passagiere. Wir dürfen ganz offiziell in den Autos bleiben, also wieder ein Versuch mit Schlaf. Der Himmel ist blau, die See ruhig, wir sehen die Küste und einige schneebedeckte Gipfel. Später verdecken Wolken die Sicht und die Dünung des Pazifiks lässt das Schiff ganz hübsch schwanken. Zum Glück drehen wir nach ca. 6 Stunden, bekommen die



Welle von hinten und haben eine Bilderbuch-Einfahrt zwischen kleinen Inseln und mit Wald bedeckten Bergen zum Anleger des Dörfchens Raúl Marin. Einen Campingplatz gibt's nicht, aber ein hübsches Fleckchen am Strand für einen netten Geburtstagsabend. Nachts schrecken wir aus dem Schlaf hoch, Regen trommelt aufs Dach, Windböen knallen mit solcher Wucht ans Auto, dass unser Opamobil schwankt und wir nicht mehr schlafen können. Es ist 1 h und stockfinster, als Per den Motor startet und wir 2 Kilometer Sandweg zurück ins Dorf fahren und uns mitten im Ort einen Schlafplatz am Straßenrand suchen. Es ist kühl geworden, tagsüber steigt das Thermometer nicht über 16°C, dicke Wolken und Sonne wechseln einander ab. Morgen wollen wir auf die Carretera Austral und dann weiter nach Süden. Aber davon im nächsten Bericht.

Knirps vergessen?? Kein Problem :-)
Aus dem Stiel machen wir einen Rhabarberkuchen.